



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zum ersten Januar.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Zum ersten Januar.

Ein Jahr ist vergangen, reich an Blüten und Sonnenlicht. Die Garbenzahl war groß, die Körner schwer, kaum faßten die Fässer den süßen Most und der lachende Herbst dehnte seine Herrschaft so weit aus, daß die Handarbeit im Freien bis jetzt kaum unterbrochen wurde. Aber wie hold die Geister der Natur dem deutschen Lande auch gewesen sind, auf den Menschen liegt doch ein trüber Ernst und unruhig, freudlos und sorgenvoll blicken sie nach der Gegend des Himmels, aus welcher die Gestirne der nächsten Zukunft über unsere Häupter aufsteigen.

Wir sind ärmer geworden. Nicht daß die Luftgebilde geträumten Reichthums verschwinden, auch nicht daß Millionen von erworbenem Vermögen wieder verloren sind, ist unser größter Verlust. Was alle verstimmt und demüthiget, ist die nationale Einbuße an Männern, an Kraft und Vertrauen. Wir haben den Glauben an Viele verloren, die wir unter den besten unsrer Nation zu zählen gewohnt waren, die Ueberzeugung ist geschwächt, daß unser Volk nicht arm ist an maßvoller Energie, an besonnenen, dauerhaften, redlichen Arbeitern. Was im Verkehr des Marktes Mißtrauen heißt, ist nur ein Ausdruck für das allgemeine Gefühl der Enttäuschung und das schmerzliche Unbehagen darüber, daß so viele schwach und gewissenlos gehandelt haben.

Auch in andern Gebieten des deutschen Lebens war die Erhebung versagt, welche bei großen politischen Wandlungen den Völkern in Schmerz und Freude so gut Bedürfniß ist, wie dem Einzelnen. In dem größten Staate Deutschlands vollzieht sich ein verhängnißvoller Wechsel fast lautlos in beengenden Formen. Allmählig hat sich ein dunkler Schatten über die glänzende und bewegliche Seele gebreitet, welche durch 17 verhängnißvolle Jahre Preußens Geschicke entschied. Die Kunde von diesem furchtbaren Ereigniß — nicht verhehlt und doch nicht öffentlich ausgesprochen, — drang nur durch Gerüchte unsicher und entstellt in das betroffene Volk. Dem neuen Regenten und den Preußen wurde das volle Maß der Empfindungen versagt, welche erschüttern, erheben und verjüngen, so oft ein König sein Antlitz vom Leben abkehrt zu dem stillen Haus seiner Ahnen. Ein König scheidet, ein neuer Herrscher kommt, und es fehlt alles Gewaltige, der düstere Pomp und die feierlichen

Klagen des Schmerzes, es fehlen die neuen Kränze, die reinen Gewänder, es fehlt der laute Ausdruck der Gefühle, mit denen ein großes Volk dem neuen Souverän entgegenruft. Der Fürst selbst entbehrt die hohe Poesie des Königthums, deren voller Glanz nur auf die ersten Wochen der Herrschaft fällt, und für ihn ach! so schnell verbleicht. Ihm sind die alten Gesichter geblieben, der alte Staub, die matte graue, einfarbige Alltäglichkeit. Langsam und reizlos umschließt den Pflichtvollen sein neues Amt, und längst empfindet er den Druck der Krone, bevor ihr Leuchten seine Stirn erhellet. Der 23. Januar wird wahrscheinlich eine Verlängerung seines Mandats bringen. Schwerlich werden die Kammern dieses Winters etwas thun, um das neue Verfassungsleben Preußens an dem großen Uebergange zu betheiligen. — In diesem Jahre aber werden in Preußen neue Volksvertreter gewählt.

Doch zwischen den grauen Schatten, welche die Wiege des neuen Jahres umgeben, fehlen nicht ganz farbige Bilder und lachende Gesichter. In dem Königsstamm der Hohenzollern wird ein neuer Haushalt eingerichtet. Des Deutschen Herz, stets bereit zu lieben und zu verehren, und gemüthlicher Erhebung sehr bedürftig, erwärmt sich bei dem Gedanken an das Glück eines jungen Paares und freudig werden kleine Züge aus ihrem Leben erzählt und gehört, welche Hoffnung geben, daß die Verlobten, welche einst die Krone Preußens tragen sollen, glücklich und gut sein werden. Und wenn warme Glückwünsche des Volkes ihnen das neue Haus schmücken könnten, so müßte jeder Dachziegel von Golde sein. Auch dem Nichtpreußen erscheint als Verheißung einer großen Zukunft, daß jetzt Wahrheit wird, was vor mehr als hundert Jahren erstrebt und damals einem König vereitelt wurde, dessen Heldengestalt noch immer über dem Kampf unserer Parteien schwebt als Hausgeist des preußischen Staats, und Vorkämpfer des deutschen Nordens.

So ist auch in der vernüchternen, unsichern Gegenwart das Gemüth der Deutschen nicht ohne die Geschenke der Göttin, welche ihm die nationalste von allen ist, der Hoffnung. Ueber jedem Wechsel der Stimmung und Interessen aber soll unsrer Nation die große Ueberzeugung stehn, daß wir in eine Periode unsrer Entwicklung getreten sind, wo wir alles sichere Wachsthum an Stärke und Größe nicht als ein müheloses Geschenk der ewigen Gewalten, auch nicht als eine plötzliche Gabe unsrer Fürsten erwarten dürfen, sondern daß wir selbst mit Tüchtigkeit, in langen Kämpfen und durch unermüdlige Arbeit darnach zu ringen haben. Und so sollen wir das neue Jahr nicht mit Klagen und Träumen beginnen, sondern mit den Vorsätzen eines ernstern Willens.

Solche gute Vorsätze spricht auch dies Blatt grüßend vor seinen Lesern aus.